

**Hartmut Steinecke**

**Braucht die Literaturwissenschaft regionale Literaturarchive?**

Ich bitte die westfalenbewussten Zuhörer um Nachsicht für ein Bekenntnis. Ich habe in den vergangenen Jahren weit mehr Zeit in einem rheinischen regionalen Literaturarchiv verbracht als in einem westfälischen: nämlich im Heinrich-Heine-Institut in Düsseldorf, mit der Arbeit an dem Projekt „Heine und die Nachwelt“, das vor einigen Wochen mit dem 3. Band abgeschlossen wurde.<sup>1</sup>

Natürlich kann man schöne Bücher und kluge Aufsätze über Heine auch schreiben, wenn man in New York oder Tokio lebt und das Heine-Institut nie betreten hat. Aber trotz des vorbildlichen Heine-Portals kann man zahlreiche Themen differenzierter und eine ganze Reihe überhaupt nur behandeln, wenn man die Schätze des Archivs benutzt.

Zugegeben: Der Fall des Heine-Instituts ist etwas untypisch, weil ein regionales Literaturarchiv selten mit einer derartigen weltliterarischen Galionsfigur aufwarten kann. Ich setze also ein zweites Mal an und korrigiere mich dabei zugleich ein wenig. Mein Eingangsgeständnis gilt nur, wenn ich die Arbeit in dem von mir selbst 1996 gegründeten und seither geleiteten Jenny-Aloni-Archiv der Universität Paderborn ausklammere.

Hätte es damals bereits ein Westfälisches Literaturarchiv gegeben, so hätte mir das viel ungewohnte und damit zeitraubende Arbeit erspart. Allerdings wären mir dann auch einige nützliche und spannende Erfahrungen entgangen.

In den 1980er Jahren wurde die 1917 in Paderborn geborene, seit 1939 in Israel lebende Schriftstellerin Jenny Aloni wiederentdeckt. 1990 begann die von mir herausgegebene Werkausgabe zu erscheinen.<sup>2</sup> 1991 erhielt Jenny Aloni den Meersburger Droste-Preis für Schriftstellerinnen sowie – als erste Frau – den großen Westfälischen Literaturpreis, der ebenfalls den Namen der Droste trägt.

Da Jenny Aloni zu diesem Zeitpunkt bereits sehr krank war – sie starb 1993 –, stellte sich mir die Frage, was einmal mit ihrem Nachlass geschehen sollte. Die Familie, in der Nähe von Tel Aviv wohnend, war ohne jeden Kontakt zu Archiven; der kleine Verband deutschsprachiger Schriftsteller Israels hatte immer wieder mit ansehen müssen, wie beim Tod seiner Mitglieder Nachlässe in Kellern landeten und beim Auflösen eines Haushalts oder beim nächsten Umzug von den Angehörigen entsorgt wurden. Nur in sehr wenigen

---

<sup>1</sup> Heine und die Nachwelt. Geschichte seiner Wirkung in den deutschsprachigen Ländern. Texte und Kontexte, Analysen und Kommentare. Hrsg. v. Dietmar Goltschnigg/Hartmut Steinecke. Bde. 1-3. Berlin 2006-2011.

<sup>2</sup> Jenny Aloni. Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Hrsg. v. Friedrich Kienecker/Hartmut Steinecke. Bde. 1-10. Paderborn [u.a.] 1990-1997.

Ausnahmefällen wie Else Lasker-Schüler war die hebräische Nationalbibliothek Jerusalem bereit, einen deutschsprachigen Nachlass aufzunehmen.

Und Deutschland? Deutsche Archive kümmerten sich selbst bei berühmten Schriftstellern, die im Exilland starben, nur sehr selten um deren literarischen Nachlass. Im günstigsten Fall hätte man auf eine Initiative von außen reagiert. Aber kein Archiv hätte selbst Mitarbeiter nach Israel geschickt, um zu sondieren, dafür zu werben. Ich beschloss daher, selbst aktiv zu werden, also ein Archiv anzulegen. Dazu gründete ich eine Fördergesellschaft, versicherte mich der Unterstützung der Universität, der Stadt und einer Stiftung. Das überzeugte den Erben, Jenny Alonis Mann Esra, so dass er den gesamten Nachlass in das Archiv gab: einige tausend Seiten Werkmanuskripte, 12 Hefte Tagebücher, hunderte von Briefen, zahlreiche Fotos und Lebensdokumente usw. Ein Mitarbeiter, geschult in einem Kurzlehrgang in Münster, beraten von zwei Paderborner Archiv-Fachleuten, begann die Archivierung. Die Materialien wurden zur Grundlage mehrerer Bände der Werkausgabe, insbesondere der Tagebuchedition.<sup>3</sup> Die Archivbestände wurden benutzt und ausgewertet in zahlreichen Abschlussarbeiten, Dissertationen, wissenschaftlichen Aufsätzen, bald über Paderborn hinaus an verschiedenen Universitäten Deutschlands sowie der USA.

Seit ich auf diese Weise einen etwas genaueren Einblick in die Arbeit von Archivaren erhielt, habe ich großen Respekt vor deren Zunft. Um ihr meinen Dank abzustatten, habe ich gerne zugesagt, an dieser kleinen Feier zum 10-jährigen Bestehen des Westfälischen Literaturarchivs teilzunehmen.

Trotz dieses Bekenntnisses signalisiert das Fragezeichen im Titel meines Vortrags – Braucht die Literaturwissenschaft regionale Literaturarchive? – keine bloß rhetorische Frage. Das zeigt mir ein Blick in meine eigene Institution, die germanistischen Seminare. An den Universitäten in Westfalen lehren etwa hundert Professoren, Dozenten, Mitarbeiter deutsche Literaturwissenschaft, dazu kommt mindestens die gleiche Zahl von Doktoranden. Wie viele davon waren in den letzten 10 Jahren zum wissenschaftlichen Arbeiten im Westfälischen Literaturarchiv oder in irgendeinem der weiteren regionalen Literaturarchive Westfalens? Ich nehme an, der Prozentsatz ist überschaubar. Ich bin ziemlich sicher, dass eine deutliche Mehrheit bisher nie in einem Archiv gearbeitet hat.

Wenn man es nicht bei dieser Feststellung belassen will, ergeben sich zwei Fragen: Warum ist das so? und: Wie lässt sich das ändern?

Zum ersten: Warum spielt die Archivarbeit für viele Literaturwissenschaftler eine so

---

<sup>3</sup> Jenny Aloni: „Ich muss mir diese Zeit von der Seele schreiben ...“. Die Tagebücher 1935-1993. Deutschland – Palästina – Israel. Hrsg. v. Hartmut Steinecke unter Mitarbeit v. Martin Decking et al. Paderborn [u.a.] 2006.

geringe oder überhaupt keine Rolle?

Eine erste Antwort ist einfach und banal, aber damit nicht ganz falsch: Arbeit im Archiv und mit Archivalien ist mühsamer und aufwendiger als Arbeit mit Büchern oder gar am heimischen Computer. Solche Bequemlichkeit findet eine willkommene Begründung in den lange Zeit dominierenden Methoden des Faches Germanistik. Ohne tiefer in dessen Wissenschaftsgeschichte einzudringen, zeigt bereits ein Blick in die zahlreichen weit verbreiteten Einführungen für die Studienanfänger im Kapitel Methodengeschichte für die letzten 50 Jahre Abschnitte über Geistesgeschichte, Strukturalismus, Psychoanalyse, Dekonstruktion, Postmoderne, Feminismus, Intertextualität – nur wenige dieser Ansätze erfordern unbedingt Archivarbeit.

Das mithin begrenzte Interesse kam vor allem den großen nationalen Literaturarchiven zugute wie den Weimarer Archiven zur deutschen Klassik oder dem Deutschen Literaturarchiv Marbach. Der zweite Grund für die Abstinenz so vieler Literaturwissenschaftler von *regionalen* Literaturarchiven ist sicher die in unserem Fach noch immer verbreitete Geringschätzung der Regionalliteratur. Diese Einstellung verhinderte auch lange Zeit, dass der die wissenschaftlichen Belange der einzelnen Universitäten übergreifende Landschaftsverband Westfalen-Lippe die Einrichtung einer Literaturkommission zuließ. Deren Gründung konnte bekanntlich erst 1998 durchgesetzt werden.

Die vorhandenen Kommissionen für Geschichte, Geographie, Archäologie, Mundart- und Namenforschung sowie Volkskunde hatten derartige Legitimierungsprobleme offenbar nicht. Für sie ist die Region, die Landschaft, der Landesteil Westfalen eine wissenschaftlich und organisatorisch selbstverständliche Kategorie, die Konzentration auf diesen räumlichen Teilbereich ist auch methodisch offensichtlich unproblematisch.

Warum das für die deutsche Literaturwissenschaft, die Germanistik, nicht galt, hat mit Entwicklungen des Faches zu tun, die ich wiederum nur andeuten kann. Seit der Gründung des Faches im 19. und bis ins frühe 20. Jahrhundert galt die Sicht der Literaturgeschichte in der Gliederung nach Räumen als ebenso sinnvoll wie die nach Zeiten, nach Epochen. Aber die Pervertierung dieses Ansatzes zur Stammesliteratur-Forschung in der Zeit des Nationalsozialismus belastete jede Beschäftigung mit dieser Forschungsrichtung auf lange Zeit hinaus, und das nicht nur für die ideologiekritische Germanistik seit den 1960er Jahren.

Auch der seit den 1970er Jahren gebräuchliche Begriff „Regionalliteratur“ brachte keinen grundlegenden Wandel. Denen, die ihn verwendeten, gelang es nur langsam, theoretisch und praktisch zu zeigen, dass dies nicht ein neues Wort für alte Inhalte und belastete Methoden war. Erschwerend blieb, dass in naheliegender, aber unsinniger Analogie

zur Regionalbahn und zur Regionalliga auch die Regionalliteratur häufig als etwas qualitativ Minderes im Verhältnis zur Nationalliteratur betrachtet wurde. Und in weiterer Analogie stuften diejenigen, die diese Hierarchie erfunden hatten, die Professoren der Literaturwissenschaft, *die* Personen ein, die sich mit solcher Literatur befassten: Sie überließen die Regionalliteratur gerne den Heimatpflegern und pensionierten Lehrern, den Lokalredakteuren und Archivaren, während sie sich selbst mit der ästhetisch und inhaltlich anspruchsvolleren hohen Literatur befassten.

Diese einseitige Sichtweise wurde seit den 1980er Jahren, allerdings lange eher zögerlich, in Frage gestellt, etwa von Renate von Heydebrand<sup>4</sup> und Norbert Mecklenburg<sup>5</sup>. Die wichtigsten Impulse zu einer neuen Sicht können mit den Stichwörtern Sozialgeschichte, Institutionengeschichte und Mentalitätsgeschichte angedeutet werden.

Die Literaturkommission des Landschaftsverbandes trug diesen Entwicklungen Rechnung, wenn sie in ihrem Grundsatzprogramm nicht den im Alltagsgebrauch noch immer dominierenden Begriff der Regionalliteratur benutzt, sondern von „Literatur in der Region“ spricht. Martina Wagner-Egelhaaf hat diese Position sehr differenziert in dem programmatischen Aufsatz „Regionalliteraturforschung heute!“ entwickelt.<sup>6</sup> Seit den späten 1990er Jahren rückten einige Kulturwissenschaftler wie etwa Sigrid Weigel<sup>7</sup> oder Doris Bachmann-Medick<sup>8</sup> alle Bedenken beiseite und erklärten, amerikanischen Theoretikern folgend, den Raum – meistens angliert zu „space“ – zum Schlüsselbegriff einer künftigen Literaturwissenschaft. Vor dem geistigen Hintergrund von Postmoderne und Globalisierung riefen sie den „topographical turn“ oder „spatial turn“ in der Literaturwissenschaft aus.

Das neue und veränderte Interesse an Raum als einer „sozial und kulturell konstruierten und terminierten sowie historisch veränderbaren Kategorie“ – so definiert Jochen Grywatsch in seiner grundlegenden Studie „Literatur in der Region und Raumbegriff“<sup>9</sup> – könnte zwar auch der Beschäftigung mit der Literatur in dem Raum, den wir Region nennen, neue Impulse geben. Aber ich sehe solche Anregungen bisher in erster Linie wirksam bei der Beschäftigung mit Autoren, in deren vielschichtigem Werk durch diese Sichtweise

---

<sup>4</sup> Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945. Ein literarhistorischer Modell-Entwurf. Münster 1983 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen; XXII B, 2).

<sup>5</sup> Die grünen Inseln. Zur Kritik des literarischen Heimatkomplexes. München 1987.

<sup>6</sup> In: Region – Literatur – Kultur. Regionalliteraturforschung heute. Hrsg. v. Martina Wagner-Egelhaaf. Bielefeld 2001 (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen; Bd. 2).

<sup>7</sup> „Zum ‚topographical turn‘. Kartographie, Topographie und Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften“, in: KulturPoetik. Zeitschrift für kulturgeschichtliche Literaturwissenschaft, Bd. 2, 2002, H. 2, S. 151-165.

<sup>8</sup> Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek 2006.

<sup>9</sup> In: Kulturelle Überlieferungen. Bürgertum, Literatur und Vereinswesen im Rheinland 1830-1945. Hrsg. v. Cornelia Ilbrig, Bernd Kortländer und Enno Stahl. Düsseldorf 2008, S. 84-95.

neue Facetten deutlich werden, wie z. B. Beiträge des Bandes „Raum. Ort. Topographien der Annette von Droste-Hülshoff“ zeigen.<sup>10</sup> Ein verstärktes Interesse der theoretischen Wegbereiter des „spatial turn“ für die Regionalliteratur oder gar für die Arbeit in regionalen Archiven kann ich bisher allenfalls ansatzweise erkennen; die Distanz zwischen theoretischen Entwürfen und literaturgeschichtlicher Wirklichkeit blieb bislang groß.

Ich will das methodengeschichtlich nicht weiter ausführen.

Aus der Institutionengeschichte haben wir gelernt, dass die Entwicklung eines Wissenschaftlers zwar von individuellen Faktoren – Überlegungen und Entscheidungen – abhängt, diese jedoch im Kontext größerer überindividueller Entwicklungen stehen. Daher kann ich am Beispiel meines eigenen Weges die Öffnung eines in den 1960er Jahren ausgeformten Literaturbegriffs hin zur Regionalliteratur, zur Literatur in der Region veranschaulichen.

In den ersten 20 Jahren meiner wissenschaftlichen Laufbahn in Bonn und Paderborn wäre ich nicht auf den Gedanken gekommen, mich mit der Literatur in diesen Städten oder ihrer Region zu befassen. Das änderte sich in der ersten Hälfte der 1980er Jahre durch drei Erfahrungen mit Literatur.

Die erste war die Schriftsteller-Gastdozentur, die ich 1983 an der Universität Paderborn gründete. Drei unserer bisherigen Gäste stammten aus Westfalen, die übrigen 27 kamen aus anderen Regionen und Ländern. Unser 30. Gast, im Wintersemester 2011/12, Doron Rabinovici, wurde in Israel geboren, er lebt in Wien; und auch, wenn er nun einige Wochen lang nach Paderborn kommt, wird er dadurch kein westfälischer Autor, leistet auch keinen Beitrag zur Regionalliteratur Westfalens. Aber: die Poetik-Dozentur, die er weiterführt, als *Institution* ist ein Teil der Literatur in der Region, sie erweitert deren literarisches Leben. Ich habe dann allerdings dem Regionalbezug der Schriftsteller-Veranstaltungen noch etwas nachgeholfen. Zum 20-jährigen Bestehen 2002 veranstaltete ich eine mail-art-Aktion unter den früheren Gästen: Ich bat sie, eine vorgegebene Karte beliebig auszufüllen – mit einem Text oder einer Zeichnung, die einzige Bedingung war, dass irgendwo das Wort „Paderborn“ vorkommen sollte. Diese Vorgabe erwies sich, wie erhofft, als kreativer Sprengsatz, der auf unterschiedlichste Weise gezündet wurde. War bis dahin Paderborn nur ganz selten in der deutschen Literatur aufgetaucht (meistens als schwarzer Fleck), so ist die Stadt seither in Texten von Peter Rühmkorf und Robert Gernhardt, von Günter Kunert und Martin Walser, von Herta Müller und Anne Duden und Dutzenden weiterer Schriftsteller präsent – nicht

---

<sup>10</sup> Raum. Ort. Topographien der Annette von Droste-Hülshoff. Hrsg. v. Jochen Grywatsch. Hannover 2009 (Droste-Jahrbuch; Bd. 7).

selten in virtuosen Reimen.<sup>11</sup> Ich wage zu behaupten, dass Paderborn nun die am häufigsten und raffiniertesten bereimte Stadt unseres Landes ist – was hätten da Münster oder Bielefeld, Dortmund oder Bochum an Reimen wohl dagegenzusetzen?

Die Kartensammlung, die Autorenkorrespondenzen aus 30 Jahren und die vielen sonstigen Spuren, die diese Veranstaltungen hinterlassen haben, werden einmal in ein westfälisches Archiv, sei es in der Universität Paderborn oder in das Westfälische Literaturarchiv Münster eingehen.

Auch das zweite Literaturprojekt betrifft zunächst die Literatur *in* der Region: nämlich die Fürstliche Bibliothek Corvey, eine der größten und wertvollsten Privatbibliotheken Deutschlands, die seinerzeit fast völlig unbekannt war. Wir – ein anglistischer Kollege und ich – entdeckten ihre Bedeutung, leiteten ihre bibliothekarische und vor allem ihre wissenschaftliche Erschließung. (Dabei wurden auch zahlreiche Archivalien gefunden und erschlossen.) Die Bibliothek ist eine Institution in der Region, ein Dokument des literarischen Lebens ihrer Zeit und damit für eine Literaturwissenschaft, die sich auch als Kulturwissenschaft versteht, ein Gegenstand des Interesses und der Forschung.

Darüber hinaus konnten wir in der Arbeit mit ihren Beständen auch methodisch einiges lernen. Denn die Einmaligkeit der Bibliothek liegt in der Dichte der Bestände in einem kleinen Zeitraum, dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Für die Literaturwissenschaft bedeutet das zum Beispiel: ein nirgendwo sonst so vollständig gesammelter Teil der deutschen und englischen Romanproduktion dieser Jahre (ca. 12.000 Bände). Die meisten Werke sind als einzelne ästhetisch relativ anspruchslos, trivial; aber als Gesamtbestand erlaubten sie in bisher nicht bekannter Belegdichte sozial- und mentalitätsgeschichtliche Untersuchungen.<sup>12</sup> Solche kulturwissenschaftliche Erkenntnisinteressen gelten ähnlich für die Beschäftigung mit der großen Masse der Regionalliteratur, der man sich ja auch nicht widmet in der Hoffnung, auf ein übersehenes Meisterwerk zu stoßen.

Die dritte Begegnung war die bereits eingangs erwähnte mit dem Werk und der Person Jenny Alonis. Hier ging es nicht wie in den beiden ersten Beispielen um Literatur in der Region und um Methoden, sondern um eine Autorin, die durch ihre Geburt in Paderborn ein Kriterium erfüllte, das ihr auch nach traditionellem Verständnis einen Platz im Westfälischen Literaturlexikon sicherte.

Allerdings hatte ich zunächst größere Skrupel, Jenny Aloni als westfälische Autorin zu

---

<sup>11</sup> „Man blickt zurück und schaut nach vorn“. 20 Jahre Paderborner Gastdozentur für Schriftstellerinnen und Schriftsteller. Hrsg. v. Hartmut Steinecke/Fritz Wahrenburg. Paderborn 2005.

<sup>12</sup> Die Fürstliche Bibliothek Corvey. Ihre Bedeutung für eine neue Sicht der Literatur des frühen 19. Jahrhunderts. Hrsg. v. Rainer Schöwerling/Hartmut Steinecke. München 1992.

sehen. Es schien mir sonderbar, von Regionalliteratur oder Literatur in der Region zu sprechen bei einem Werk, das fast ausschließlich in einem ganz anderen Raum entstanden war, in Palästina und Israel. Sodann: Jenny Alonis westfälische Landsleute hatten ihr Elternhaus enteignet und zerstört, ihre Verwandten deportiert und in den Tod geschickt. Wäre die Reklamierung Jenny Alonis für die westfälische Literatur nicht eine taktlose Zwangsvereinnahmung? Als ich bei ihr vorfühlte, ob sie sich vorstellen könnte, den großen Westfälischen Literaturpreis anzunehmen, sagte sie: im Namen der Droste, einer Lieblingsautorin ihrer Paderborner Schulzeit, ausgezeichnet zu werden, betrachte sie als Ehre. Westfalen würde sie zwar schon lange nicht mehr als „Heimat“ bezeichnen. Aber sie freue sich darüber, dass es in ihrer Vaterstadt Leser und Wissenschaftler einer neuen Generation gebe, die sich um ihr Werk und ihr geistiges Erbe kümmern wollten.

In den 90er Jahren stellten wir das Bestandsverzeichnis unseres Aloni- Archivs mit Text- und Bildproben sowie einer Gesamtbibliographie ins Netz. Viele begrüßten das, oft verbunden mit der Hoffnung und dem Appell, dass dieses Engagement ausgeweitet werde, dass sich die Literaturwissenschaft endlich mit den Werken der vergessenen, verdrängten, verjagten ermordeten jüdischen Schriftsteller aus Westfalen befassen möge; mit den Worten des bedeutenden jüdischen Autors Günter Kunert, sich kümmere um die „aus der zweiten, aus der dritten Reihe, die weniger Namhaften“, die „zur Gänze in unserem Bewusstsein“ fehlen.<sup>13</sup>

Selbst in den beiden westfälischen Literaturgeschichten von Renate von Heydebrand und Winfried Freund<sup>14</sup> wurden nur einige wenige und diese ganz peripher erwähnt. Aus dieser Motivation heraus begann ich Ende der 90er Jahre das Forschungsprojekt „Jüdische Schriftstellerinnen und Schriftsteller in Westfalen“. Die wichtigste Mitarbeiterin war von Beginn an Iris Nölle-Hornkamp, die bereits als Mitherausgeberin am Westfälischen Literaturlexikon mitgearbeitet hatte. Der dortige Datenpool, von dem wir ausgingen, umfasste 45 Namen. Eine Rundfrage bei regionalen Archiven, kommunalen Bibliotheken, jüdischen Organisationen sowie Aufrufe in jüdischen Zeitungen auch in den USA und Israel fanden ein unerwartetes Echo. Unsere Datei wuchs im Laufe der Jahre auf über 400 Namen, denn man nannte uns nicht nur Autoren von Belletristik in Buchform, sondern auch Verfasser von journalistischen, religiösen, wissenschaftlichen Texten, ja von Personen, die nichts veröffentlicht, aber autobiographische Texte geschrieben hatten, die in den Familien vererbt worden waren. Ich schob irgendwann alle Abgrenzungsbedenken und Wertungsfragen

---

<sup>13</sup> Jüdische Literatur in Westfalen. Vergangenheit und Gegenwart. Hrsg. v. Hartmut Steinecke/Günter Tiggesbäumker. Bielefeld 2002, S. 13 (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen; Bd. 4).

<sup>14</sup> Die Literatur Westfalens. Von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Paderborn 1993.

beiseite, da offenbar ein großes Bedürfnis nach einem derartigen Archiv jüdischen Schreibens bestand und besteht. Das Projekt hat mittlerweile mehrere Tagungen durchgeführt, über ein Dutzend Bände veröffentlicht, darunter eine umfangreiche Anthologie. Die Datenbank ([www.juedischeliteraturwestfalen.de](http://www.juedischeliteraturwestfalen.de)) wird ständig erweitert und erfreulich oft, mit Zugriffen aus zahlreichen Ländern, genutzt.

Bei diesem Projekt ging es nicht, ebenso wenig wie bei dem der Corveyer Bibliothek, um die Entdeckung bislang unbekannter bedeutender Werke; und es ging nicht um einen eigenen kohärenten Zusammenhang, der es erlauben würde, von einer westfälisch-jüdischen Literaturgeschichte zu sprechen. Es ging vielmehr darum, einen verdrängten, vergessenen Teil der Literatur, der Kultur, ja allgemeiner noch: des Lebens in der Region wieder bewusst zu machen, zur Diskussion zu stellen. Auch hier könnte bei vielen Autoren, wie bei Jenny Aloni, gefragt werden: Ist es nicht unstatthaft, sie unter einem regionalen Label zu behandeln, wenn sie aus dieser Region vertrieben, verjagt, ausgebürgert wurden? Und wieder muss die Antwort lauten: Da man sich in den meisten Fällen nicht in den Exilländern, in den Sterbeorten mit ihnen befasst hat, wer sonst als die Region der Herkunft würde je diese Aufgabe übernehmen?

Die Literaturkommission hat seit ihrer Gründung das Projekt gefördert. Was wir uns vorgenommen hatten, ist in einem Umfang erreicht worden, den wir nicht vermutet hätten. Aber ein derartiges Projekt ist nie abgeschlossen. Die Materialien müssen der nächsten Wissenschaftlergeneration zur Ergänzung und weiteren Auswertung zur Verfügung stehen. So könnte es dort fortgeführt werden, wo dafür nach meinem Ausscheiden aus der Universität die besten Voraussetzungen – nämlich eine von Personen unabhängige Nachhaltigkeit – existieren: im Westfälischen Literaturarchiv. Dass dazu die gerade erst beschlossenen Kriterien zur Aufnahme geändert werden müssten, sollte kein ernsthaftes Gegenargument sein.

Ich komme zum letzten Teil, den Vorstellungen von einer künftigen Zusammenarbeit von Literaturwissenschaftlern und Archiven.

Zwei Hauptprobleme früherer regionaler Literaturarchive waren zum ersten: die Zufälligkeit ihrer Existenz und ihrer Sammelgebiete; denn es gab und gibt keine Instanz, die eine Kommune oder ein Archiv verpflichtet, sich um bestimmte Autoren zu kümmern. Und zum zweiten: Archive *reagierten* eher, als dass sie sich aktiv um Nachlässe kümmerten.

Diese beiden sozusagen strukturellen Mängel sollten behoben werden, als man in der neugegründeten Literaturkommission überlegte, welche Funktionen ein Westfälisches Literaturarchiv als relativ selbständige Institution innerhalb des LWL-Archivamtes für Westfalen übernehmen könnte. Da die älteren Literatur-Bestände, wie lückenhaft auch immer,



in den zahlreichen regionalen Archiven, teilweise auch in anderen Bundesländern, verstreut waren, konnte eine Neugründung *hier* allenfalls Ergänzungen anstreben. So wurde beschlossen, aus der Not eine Tugend zu machen und sich schwerpunktmäßig der neueren Literatur zu widmen. Die Konzentration auf die Gegenwartsliteratur ist das besondere Merkmal des Westfälischen Literaturarchivs, ja vielleicht sogar ein Alleinstellungsmerkmal.

Die enge Kooperation mit der Literaturkommission führte dazu, dass das genannte erste Problem der zufälligen Auswahl besser gelöst werden konnte als üblich. Für die meisten historischen Archive ist größtmögliche Vollständigkeit Pflicht; ein Literaturarchiv hingegen *muss* auswählen. Aber es ist kein erfreulicher Zustand, wenn der Zufall oder die aktuelle Finanzlage entscheidet, wer aufgenommen wird.

Die Literaturkommission bündelt sozusagen die Kompetenzen in der Region in dieser Frage. Im engeren Kreis wird auch diskutiert, um welche Autoren man sich besonders bemühen will. Und das nicht nur bei kürzlich Verstorbenen, deren Nachlass gesichert werden soll; oder bei Betagteren, mit denen noch selbst die Übergabe des Vorlasses besprochen werden kann; sondern auch bei Jüngeren und noch nicht prominenten. Dabei spielen natürlich heute Arbeiten auf Ton- und Bildträgern eine weit größere Rolle als noch vor wenigen Jahrzehnten. Es ist bekannt, wie viele Hörspiele, Fernsehbeiträge oder Interviews selbst berühmtester Autoren in den 1950er und 60er Jahren verloren gingen, weil sich kein kompetentes Archiv dafür zuständig erklärte. (Leider lässt sich Archiven von Rundfunkanstalten oder Verlagen nur in seltenen Fällen Kompetenz und Kontinuität nachsagen.)

Aktionen von Mitgliedern der Literaturkommission wie die Veranstaltungen im Kulturgut Haus Nottbeck oder jüngst die Video-Interviewreihe „Ich schreibe, weil...“<sup>15</sup> zeigen das erfolgreiche Zusammenspiel von heutiger Literaturforschung und Archivarbeit. Walter Gödden, Geschäftsführer der Literaturkommission, und Jochen Grywatsch, wissenschaftlicher Referent der Literaturkommission und seit der Gründung mit Aufgaben der Entwicklung des Literaturarchivs betraut, haben für dessen Programm 2002 gemeinschaftlich einen „Leitfaden“ entworfen.<sup>16</sup>

Meine Titelfrage: Brauchen Literaturwissenschaftler regionale Literaturarchive? beantworte ich also mit: Ja, zwar nicht unbedingt alle, aber doch eine deutlich größere Zahl

<sup>15</sup> „Ich schreibe weil ...“. 36 westfälische Autorinnen und Autoren im Interview [Katalog, 1 DVD-Video]. Hrsg. v. Walter Gödden. Bielefeld 2011 (Veröffentlichungen der LWL-Literaturkommission für Westfalen; Bd. 49).

<sup>16</sup> Das ‚Westfälische Literaturarchiv im Westfälischen Archivamt‘. Ein möglichst praktischer Leitfaden. In: Literatur in Westfalen (Bielefeld) 6 (2002), S. 317-333. Veröffentlicht auch in: [www.literatur-archiv-nrw.de/magazin/archivwesen](http://www.literatur-archiv-nrw.de/magazin/archivwesen)

als bisher.

Die anschließende Frage lautet: Wie bringt man die noch abstinenten Literaturwissenschaftler zu dieser Einsicht?

Dazu gibt es zwei Möglichkeiten: Ich nenne sie verkürzt: den Marbacher und den Münsteraner Weg. Das Deutsche Literaturarchiv Marbach hat seinen großartigen literarischen Beständen in den 1980er Jahren ein Archiv zur Geschichte der Germanistik angegliedert, ursprünglich mit dem Ziel, vor allem die problematische Fachgeschichte in der Zeit des Nationalsozialismus aufzuarbeiten. Wie mir Archivmitarbeiter berichteten, kann sich Marbach vor Angeboten von germanistischen Vor- und Nachlässen längst nicht mehr retten. Das Interesse meiner Kollegen für die Archivarbeit in Marbach sei sprunghaft angestiegen, als sie selbst hoffen konnten, dass ihre Werke, Briefwechsel, unveröffentlichten Manuskripte zu Sammelobjekten werden könnten.

Nicht wenige entdeckten sogar, dass ihre Opera eigentlich ins Literaturarchiv selbst gehören, denn wer mindestens zwei Essaybände veröffentlicht hat, erfüllt sowohl nach den Regeln des P.E.N. als auch für Kürschners Literaturlexikon bereits die Bedingungen für die Aufnahme als Schriftsteller. Wenn regionale Archive ebenso verführen, stiege wahrscheinlich ihre Attraktivität für Germanisten aus ihren Regionen wesentlich an. Allerdings: eine derartige Vorstellung erweckte zurecht Gelächter, sie eignet sich allenfalls für eine zünftige Wissenschafts- und Archivatire.

Ich habe lieber den zweiten Weg skizziert, den Münsteraner Weg. Er beruht darauf, den Literaturwissenschaftlern die Scheu vor dem Umgang mit der Regionalliteratur zu nehmen; dann werden sie auch zu eifrigeren Archivnutzern. Bei der Gründung der Literaturkommission waren wir uns einig, dass nicht nur Spezialisten für westfälische Literatur Mitglieder werden sollten, sondern außer den Fachleuten aus Institutionen, Museen und Archiven auch von möglichst jeder Universität des Landes zunächst und zumindest *ein* Professor, *eine* Professorin, die, auch wenn sie bisher selten über Regionalliteratur gearbeitet haben, als offen für deren Fragestellungen angesehen werden konnten. Diese Leitfiguren könnten dann – so unsere Hoffnung – bei ihren Kollegen aufklärend und werbend wirken.

Dieser Weg schien und scheint mir sinnvoller als der etwa in Bayern eingeschlagene, spezielle Lehrstühle für Regionalliteratur (also Bayerische Literaturgeschichte) einzurichten. Die Forschungsrichtung gewinnt mehr an intellektueller Substanz und an Renommee, wenn sich Wissenschaftler, die sich auf traditionellen Forschungsfeldern profiliert haben, *auch* mit Regionalliteratur befassen, als wenn sie sich von Beginn an nur darauf spezialisieren.

Allerdings: diejenigen, die diese Öffnung vollzogen haben, sollten sich in *einem* Punkt

keinen Illusionen hingeben: In anderen deutschen Regionen oder gar international werden regionalliterarische Arbeiten immer noch nur selten wahrgenommen. Wenn ich im Ausland zu einem Vortrag eingeladen, bei einer Tagung vorgestellt werde, dann spielen dafür meine Arbeiten zu E. T. A. Hoffmann oder Heine, zur Romantheorie oder zur Gegenwartsliteratur eine Rolle, selten zu Corvey oder Aloni oder jüdischen Autoren Westfalens. Das ist eine Feststellung, keine Klage. Andererseits betone ich als Gewinn: Wenn man in einer Region lebt und arbeitet, kann man es als eine sinnvolle, mitunter dankbare und spannende Aufgabe ansehen, sich – zumindest *auch* – mit der Literatur *dieser* Region zu befassen, die der Vergangenheit zu erforschen, die der Gegenwart zu beleben und zu fördern.

Zudem hat sich gezeigt: Studierende können über den Umgang mit regionaler Literatur Aspekte selbständigen wissenschaftlichen Arbeitens lernen, die ihnen bei der Beschäftigung mit etablierten Autoren, für die zuverlässige Textausgaben und umfassende Forschungsliteratur vorliegen, nicht begegnen. Und: für eine Reihe von Menschen der Region kann die Begegnung mit Literatur ihrer Heimat – ich benutze nun bewusst diesen problematischen, aber nach wie vor schönen Begriff – den Weg zur Literatur öffnen.

Zehn Jahre sind für ein Archiv eine geringe Zeit. Der eingeschlagene Weg ist gut begründet und wird konsequent verfolgt. Der Nutzen für das literarische Leben im Lande deutet sich bereits an.

Die Literaturkommission hat sich die Aufgabe gestellt, die Literatur in der Region Westfalen zu fördern, zu erschließen, zu verbreiten, sowie Aktivitäten in dieser Richtung zu koordinieren, anzustoßen, selbst durchzuführen. Sie hat diese Aufgaben in einem Maße und in einer Qualität erfüllt, die kaum jemand erwarten konnte. Aber sie ist ein Gremium wechselnder Zusammensetzung. Umso wichtiger, dass bedeutende Teilaufgaben institutionell verankert sind, im Kulturgut Haus Nottbeck und im Westfälischen Literaturarchiv. Durch dieses Ensemble hat die Regionalliteratur-Forschung in Westfalen wesentlich an Gewicht und Profil gewonnen.

Ich wünsche dem Westfälischen Literaturarchiv in seinem zweiten Jahrzehnt ein weiterhin stetiges Wachstum und eine zunehmende Zahl von Literaturwissenschaftlern als Nutzer.